Zeitschrift: Zoom : Zeitschrift für Film
Herausgeber: Katholischer Mediendienst ; Evangelischer Mediendienst
Band: 40 (1988)
Heft: 14

Rubrik: Medien aktuell

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Olivera erzählt eine geradlinige Geschichte mit einfachen filmischen Mitteln. Er wählte einen reportageartigen Stil, Facts über die Gewalt. Sentimentalitäten fehlen. Eine pubertäre Liebesgeschichte zwischen Pablo und Claudia (Vita Escardo) illustriert höchstens die liebenswürdige Naivität der Opfer. Die Leistungen der Schauspieler sind austauschbar. Zwar ist Pablo als der einzige Überlebende des Dramas Protagonist, aber auf ein individuelles Charakterbild von ihm wird verzichtet; seine Erlebnisse ziehen sich als roter Faden oder blutige Spur durch den Film. Trotzdem spürt man ein Engagement der jungen Schauspieler; ihr Appell an das Publikum spricht aus ihren Gesichtern.

Geschickt eingesetzt hat José Luis Castineira de Dios die Musik. Im Gegensatz zur üblichen Hollywood-Machart führt sie nicht zu den Geschehnissen hin und steigert sie gar durch eine Zunahme der Intensität. Sie untermalt nur, oft leise, oder sie setzt Kontrapunkte – Geigenklänge in der Folterkammer.

Héctor Olivera («No habia mas penas ni olivido» wurde 1983 mit dem Silbernen Bären in Berlin ausgezeichnet) hat nach authentischen Berichten einen erschütternden Film gedreht, eine Dokumentation des Geschehenen und eine Warnung im Hinblick auf die weitere politische Entwicklung – nicht nur Argentiniens.

Zur Vertiefung zwei Literaturhinweise: Der Bericht der Conadep ist unter dem Titel «Nie wieder!» deutsch erschienen (Hamburger Institut für Sozialforschung, Verlag Beltz, Weinheim 1987). Omar Rivabella hat das fiktive Schicksal einer Frau in argentinischen Gefängnissen beschrieben «Susana. Requiem für die Seele einer Frau», Verlag im Waldgut, Frauenfeld 1987. ■

Medien aktuell

Urs Meier

Fluchtkanal

Alternativer Regionalfernseh-Versuch in Zürich

Unter dem Namen «Fluchtkanal» veranstaltete das alternative «Zürcher Lokalfernsehen» einen Versuch mit fünf, in wöchentlichem Rhythmus ausgestrahlten Sendungen. Anlass waren die unter dem Motto «Fluchtpunkt Zürich» laufenden Junifestwochen sowie die Gegenveranstaltungen mit dem Titel «Fluchtgrund Zürich». Der «Fluchtkanal» beschränkte sich nicht auf eine Berichterstattung über das geballte Kulturangebot des Zürcher Juni, sondern setzte sich mit dem Leben in der Stadt Zürich von einem engagierten Standpunkt her auseinander. «Fluchtkanal» demonstrierte, was für eine Bereicherung lokales Fernsehen sein könnte, zeigte aber auch die finanziellen Schwierigkeiten eines solchen Konzepts auf.

Im ersten Moment sieht das Signet des «Fluchtkanal» aus wie eine technische Panne. Das Testbild fängt an, von oben nach unten über den Bildschirm zu laufen. Doch dann neigt sich die Bewegung zum scheppernden Klang einer Rockgitarre in eine perspektivische Horizontale und suggeriert die Flucht durch einen endlosen Kanal. Die Symbole eines ungeliebten Zürich ziehen auf hochgewirbelten Bildchen vorbei: Die breite Zufriedenheit des Stadtpräsidenten gehört ebenso dazu wie die Tausendernote, der Polizist in Kampfmontur wie der Bagger, aber auch das brave blaue Tram und das Postkarten-Grossmünster fehlen nicht. Das Signet ist derart stimmig, dass die Besonderheiten und die Programmatik des «Fluchtkanal» daran fast vollständig ablesbar sind, nämlich: Dieses Lokalfernsehen will Partei ergreifen, es tritt mit einer kämpferischen Haltung an. Es will aber auch Spass machen; die Verulkung ist seine schärfste Waffe. Und schliesslich will dieses Fernsehen sich auch in formaler Hinsicht profilieren: Die audiovisuelle Ausdrucksweise soll technisch bewältigt und den Inhalten angemessen sein.

Erstaunliche Leistung

Soviel kann ich vorweg bestätigen: «Fluchtkanal» hat die Versprechen des Signets im grossen ganzen eingelöst. Diese Leistung ist um so erstaunlicher, wenn man die kurze Vorbereitungszeit von wenigen Wochen und die bescheidene finanzielle Ausstattung des Versuches in der Grössenordnung von 50000 Franken in Betracht zieht. Die mit dem *Verein Alternatives Regionalfernsehen Zürich (ARTV)* zusammenarbeitenden Veranstalter haben Zeitpunkt und Thematik für den Versuch gut

gewählt. Das Fluchtthema, von den Junifestwochen als historisches (Schauspielhaus-Jubiläum) und wohl oder übel auch aktuelles Motto aufgegriffen, löste eine kulturelle und politische Auseinandersetzung aus. Es meldete sich gewissermassen das andere Zürich zu Wort, und zwar – dank des vielleicht hinterher verwünschten Mutes einiger Kulturfunktionäre des offiziellen Zürich – mit grösserer Resonanz als sonst.

Diese produktive Atmosphäre der Auseinandersetzung hat der «Fluchtkanal» mit mehreren Beiträgen vermittelt, und zwar nicht in distanziert-dokumentierender Art, sondern indem er sich am Streit beteiligt hat. Darüber hinaus hat der Lokalfernseh-Versuch aber auch eigenständige Beiträge zum Disput in der Stadt geleistet. So hat das kleine Feature über (fehlende) Heimatgefühle und Fluchttendenzen von Menschen, die in Zürich leben, die Fluchtthematik um wichtige Dimensionen erweitert (Sendung vom 13. Juni), und der ausführliche Beitrag über den Finanzplatz Zürich und Südafrikas Apartheidregime (20. Juni) machte deutlich, dass wir gegenüber dem Mechanismus der Flucht vor der Gewalt und der Flucht in die Gewalt nicht neutral sind. Dass die Auseinandersetzung mit dem «kalten Zürich» auf dem Bildschirm weder verbissen noch besserwisserisch daherkam, war eine der Qualitäten des Versuchsprogramms. Da war filmische Phantasie am Werk, wie sie im Fernsehen allzu selten zu sehen ist: sarkastische Bilder – die Festredner im Schauspielhaus ohne Köpfe; satirische Geschichten – die Flucht eines Krüger Rand in den sicheren Zürcher Banktresor; das schwarze Bild in den geschlossenen Augen des neugierigen Besuchers der Zürcher Kaserne – um darauf mit unverstelltem Blick die utopischen Möglichkeiten der Gestaltung besser zu erkennen; der Videofreak, der

Protokoll eines alternativen Regionalfernsehprogramms

Ein grober Überblick über den Inhalt der fünf Magazine soll wenigstens einen Eindruck von dem Lokalfernseh-Journalismus geben, der beim «Fluchtkanal» erprobt wurde.

Der «Fluchtkanal» eröffnete sein Programm am *7. Juni* mit einem ausführlichen Bericht über den Strassenverkehr in Zürich und über die zur kommunalen Volksabstimmung gebrachten Massnahmen des Stadtrates (der 42 Millionen-Kredit). Der Zusammenhang mit dem Fluchtthema ergab sich ganz von selbst aus den Äusserungen lärmgeplagter Menschen: Sie wollen sich aus ihren Wohnungen nicht vertreiben lassen, wollen nicht fliehen müssen aus der Stadt, die sie trotz allem mögen, doch die Belastung ist für viele von ihnen so schwer, dass sie in ständiger Spannung zwischen Ausharren und Flucht, zwischen Wehrhaftigkeit und Resignation leben. – Ein Gegenstück war gleich der folgende Beitrag über den Manesse-Treff, eine von Eco-Solidar geschaffene Mütter- und Kinder-Begegnungsstätte für Asylsuchende und Einheimische. Der Bericht zeigte, wie durch Alltagskontakte und praktische Hilfen Vertrauen aufgebaut wird. Und man hörte mit Befremden, dass die Stadt Zürich den Manesse-Treff finanziell nicht unterstützt. – Der Bericht über die Junifestwochen-Eröffnung im Kreis 5 mit den «Hörgängen» durch verschiedene Kulturen leitete über zur Schilderung der nicht eben kultivierten Wohnsituation von Asylbewerbern in eben demselben Stadtquartier und zum Report über die Vertreibung der Bewohner billiger Altwohnungen durch renditeträchtige Renovations- und Neubauprojekte.

Am *13. Juni*, dem Tag nach der Abstimmung (die Kreditvorlage des Stadtrates zur Verkehrsberuhigung war abgelehnt worden), brachte der «Fluchtkanal» Abstimmungskommentare von direkt Betroffenen und sarkastische Tips für rücksichtslose Autofahrer, beispielsweise für Schleichwege im Villenviertel am Zürichberg. – Die Junifestwochen wurden als High-Society-Party vorgeführt. Stadtpräsident Wagner dankte in seiner Festrede im Schauspielhaus Bundesrätin Elisabeth Kopp für ihre entschiedene Haltung in der Asylpolitik und wieselte anschliessend um die Staatskarossen, mit denen die Prominenz abgeholt wurde. Die Szenerie brauchte gar nicht erst entlarvt zu werden. – Der abgewählte Seebacher Pfarrer Peter Walss («der Chilenen-Pfarrer») wurde vorgestellt, und in der intimen Gesprächsrunde, in der auch der altgediente Asylhelfer Kaplan Cornelius Koch dabei war, wurde stimmungsmässig etwas deutlich von der Verbindung zwischen Engagement und Glauben. Zum «anderen» Zürich gehören auch Teile der Kirchen, und diejenigen, die über traditionelle Grenzen hinweg zusammengehören, erkennen sich gegenseitig ohne weiteres. – Es folgte ein Feature über Flucht und Beheimatung in Zürich: gestylte Disco-Consumers, Mütter und Väter in Kinder-Spielreservaten, Matineebesucher, Drogensüchtige auf dem Platzspitz und Kunden in der Delikatessenabteilung sprachen von ihrem Lebensgefühl.

Die Sendung vom *20. Juni* begann mit einer Idee, auf die schon einmal jemand gekommen war: Die automatische 24-Stunden-Bank an der Bahnhofstrasse hatte bereits in einer Zürich-Sendung des Südwestfunks vor einiger Zeit die Finanzwelt der Limmatmetropole versinnbildlicht. – Ein konventionell nach Kassensturz-Manier aufgemachter, journalistisch gut fundierter Beitrag zeigte auf,

die Wirklichkeit mit der Videowelt vermischt und von dieser schliesslich verschlungen wird; der Kommentar zum Strassenlärm, der im Strassenlärm untergeht; der Spendenaufruf für den «Fluchtkanal» im Gewand eines hervorragend gemachten Videoclips, der sich erst im allerletzten Moment als Fundraising-Aktion (was in Nicht-Clip-Deutsch soviel wie Spendenaufruf bedeuten dürfte) zu erkennen gibt.

Die «Fluchtkanal»-Macherinnen und -Macher haben das Medium listig und witzig gehandhabt. Sie machten temporeiches, unterhaltsames Fernsehen. Dies ist die eine Seite des Programms. Die andere besteht gerade im Gegensatz dazu, nämlich im Mut zur Langsamkeit und zur Dauer. Lärmgeplagten Anwohnern einer Hauptverkehrsachse konnte man lange zuhören. In den tristen Zimmern von Asylbewerbern sah man sich gründlich um. Roman Brodmann durfte im Gespräch sogar eine ganze Weile schweigen (weil er zuerst nachdenken musste!). Einer – der angeblich 1980 dabei war, als ein Polizeispitzel während der Unruhen in die Limmat geworfen wurde und darauf in die Mühlen der Justiz geriet – wollte zunächst nicht reden, tat es aber schliesslich doch. Und die Geduld beim Zuschauen wurde belohnt mit einem Ansatz von Verstehen.

Dass die fünf Versuchssendungen auch ihre Mängel hatten, versteht sich von selbst. Der Bericht über die Diskussion in der Roten Fabrik mit dem Titel «Bezahltes Schweigen» (über die Zürcher Kulturpolitik der achtziger Jahre) bestand aus einer unverbundenen Kette von Voten der Diskussionsteilnehmerinnen und -teilnehmer, die für sich interessant waren, aber kein Bild der Auseinandersetzung ergaben. Hier fehlte eine journalistische Vermittlung. Sodann vermute ich, dass eine Amalie Pinkus lebendiger hätte erzählen können, wenn sie nicht

dass Drogenkonsum zu einem grossen Teil mit Kleinkrediten finanziert wird, ganz im Sinn der Konsumkreditwerbung: Für welches Bedürfnis auch immer, Geld zu bekommen, ist grundsätzlich kein Problem! – Daran schloss indirekt der längste Beitrag an: Dem Thema Finanzplatz Zürich und Südafrika wurden 26 Minuten eingeräumt. Das Feature enthielt unter anderem die bereits erwähnte satirische Story über die Flucht des südafrikanischen Goldes nach Zürich. Der Hauptteil bestand in einer zwanzig Minuten langen Dokumentation über die Geschichte Südafrikas (sehr aufwendig gestaltet mit vielen historischen Filmeinspielungen) und über die Politik der Schweiz gegenüber dem Apartheidstaat. Das klare Engagement dieses journalistisch sorgfältig gemachten Beitrags konnte einem wieder einmal in Erinnerung rufen, mit welch peinlicher Vorsicht das gleiche Thema im Schweizer Fernsehen üblicherweise behandelt wird.

Die Sendung vom *27. Juni* widmete den ersten Beitrag der Zürcher Kaserne, über deren zukünftige Nutzung gestritten wird. Der «Fluchtkanal» machte sich zum Fürsprecher eines Konzepts, das die Kaserne zum alternativen Kulturzentrum ausgestalten will. – Der folgende Ausflug nach Stuttgart zum widerspenstigen Fernsehfilmer Roman Brodmann war der am wenigsten überzeugende Beitrag im Rahmen des Versuchs. Brodmann als Vertriebener? Er selbst wollte nicht so weit gehen, sich so zu sehen. Damit war dem Thema die konzeptionelle Legitimation entzogen. – Der schon erwähnte Film über Videosucht variierte das Fluchtthema dann aber wieder auf originelle Art, sowohl in bezug auf den journalistischen Zugriff wie auf die formale Gestaltung. – Erschütternd war der Beitrag, in dem Kurden von der Razzia berichteten, mit der die Polizei vor einem Jahr gegen vermeintliche politische Aktionszellen vorgegangen war. Sie haben das schockierende Erlebnis noch nicht überwunden. – Zum Schluss dann noch der ebenfalls schon genannte Bericht vom Festakt im Schauspielhaus, in dem die Kamera eine gewisse Phraseologie gnadenlos karikierte.

In der letzten Sendung *(5. Juli)* ging es um die Nachwirkungen des Protestsommers von 1980. Drei Personen, die in der «Bewegung» gelebt hatten, wurden portraitiert, unter ihnen «Herr Müller» von jenem «CH-Magazin», das in die Fernsehgeschichte eingegangen ist. Ein kurzer Ausschnitt aus der denkwürdigen Sendung machte dank der zeitlichen Distanz erst recht deutlich, wie präzis die «Müllers» mit ihrer Maskerade die abgezirkelten Fernseh-Diskussisonsrituale getroffen und blossgestellt hatten. Der heute als Masseur tätige Fredi Meier (so heisst der «Herr Müller») knetete vor der Kamera den Interviewer durch und räsonierte über die Lage der ehemals Bewegten: Sie sind sehr damit beschäftigt, kreative Freiräume zu verteidigen und auszufüllen; sie erklären einander gegenseitig, was sich draussen abspielt; sie schleppen dauernd Projekte mit sich herum und sind gestresst; und sie wissen bei allem nicht, ob es gemeinsame Ziele gibt, durch die viele miteinander verbunden wären. – Die Diskussion über städtisch geförderte Alternativkultur als «Bezahltes Schweigen» setzte die Linie der Auseinandersetzung mit der eigenen Lage fort, und schliesslich fragte ein längerer Beitrag, in welcher Weise und mit welchen Wirkungen die Zürcher Bewegung im Video- und Filmschaffen von «Züri brännt» bis «Dani, Michi, Renato und Max» dokumentiert und verarbeitet worden sei.

die Rolle der Chronistin hätte spielen müssen, die aus alten Zeitungsberichten in einem Gemisch von Zürich-Hochdeutsch vorlas. Die wiederkehrende Rubrik «Rückblende» war aber im übrigen ein gutes Element. Mit beträchtlichem redaktionellem Aufwand wurden für die vier ersten «Fluchtkanal»-Ausgaben Informationsteile von etwa drei Minuten Länge über die Schweizer Asylpolitik zur Zeit des Dritten Reiches produziert. Dieses Insistieren auf der Erinnerung an ein unrühmliches Stück Geschichte ist Ausdruck einer begründeten Skepsis gegenüber einer Gesellschaft, die eher solche Vergangenheit mit einem noblen Kulturkarussell bewältigen als sich mit gegenwärtiger Fluchtproblematik befassen will. Gerade die heutigen politischen Erfahrungen zeigen, dass die Aufgabe der historischen Aufklärung nie abgeschlossen ist.

Fernsehen mit Programm

Bei vielen, ja eigentlich bei den meisten Fernsehprojekten und -versuchen fehlen die Programmvorstellungen. Häufig geht es lediglich darum, medienpolitisches Terrain zu besetzen, Startpositionen für die erwartete Ära der Medienkommerzialisierung einzunehmen oder mit einem inhaltlich indifferenten Lokalkolorit Akzeptanzpunkte zu schinden. Demgegenüber hat der «Fluchtkanal» wieder einmal bewusst gemacht, was es heisst, Fernsehen aufgrund von Programmideen zu machen. Hier wurde Lokalfernsehen mit einem klaren publizistischen Konzept erprobt. Die Leute vom «Fluchtkanal» wollten nicht nur Fernsehen machen, sondern sie wollten mit Hilfe von Fernsehen etwas in der Stadt Zürich bewegen. Ob und in welchem Mass ihnen das gelungen ist, wird man nie zuverlässig wissen – es ist übrigens für die Bewertung des Versuchs auch gar nicht entscheidend, weil in fünf Wochen längerfristige Ziele ohnehin nicht erreichbar sind. Wesentlich aber ist die Feststellung, dass die deutliche Stossrichtung des Programms Sendungen hervorgebracht hat, die sich von denen vergleichbarer Lokalfernseh-Versuche in journalistischer und ästhetischer Hinsicht insgesamt vorteilhaft unterscheiden.

Der formale Rahmen der Sendungen war konventionell: Es wurden fünf Magazine in der Länge von je rund einer Stunde hergestellt. Live- und Studioteile gab es nicht. Jede Sendung war aus etwa einem halben Dutzend vorproduzierten Beiträgen zusammengesetzt und ging zweimal über das Zürcher Rediffusion-Kabelnetz, nämlich von 18 bis 19 und von 20 bis 21 Uhr. Gesendet wurde an den fünf Montagen vom 6. Juni bis 4. Juli.

Die Moderation durch Brigit Weibel und Hans Haldimann, die meist gemeinsam und oft in ungewöhnlichen Situationen agierten, trug viel zum jugendlich-lockeren Erscheinungsbild des «Fluchtkanal» bei. Wenn man bedenkt, dass die Moderationen als Montageelemente vorproduziert werden mussten, und zwar oft ohne genaue Kenntnis der Anschlüsse im Sendeablauf, so ist es um so beachtlicher, wie gut sie die Identifikationsfunktion erfüllt haben. Die Ansagen vermittelten den zutreffenden Eindruck, beim «Fluchtkanal» handle es sich um engagiertes und mit Lust gemachtes Fernsehen. Heiterkeit, manchmal Ausgelassenheit war zu spüren, aber niemals Anbiederung beim Publikum.

Von den *wiederkehrenden* Elementen des Lokalfernseh-Magazins habe ich die Rückblende mit Amalie Pinkus schon erwähnt. Ausserdem gab es regelmässig Hinweise auf ausgewählte Anlässe sowohl des offiziellen Junifestwochen-Programms wie der Ergänzungs- und Gegenveranstaltungen des «Fluchtgrund Zürich». Auch die Berichterstattung über den Kultur-Juni kam in jeder Ausgabe des Magazins zum Zug. Programmübersichten jeweils zu Beginn und der schon erwähnte Spendenappell in Clip-Form waren die weiteren feststehenden Elemente.

Die Länge der Magazinbeiträge variierte zwischen sechs und 26 Minuten und lag meistens bei einer Viertelstunde. Gemessen am gängigen Fernsehrhythmus sind diese Masse ausgesprochen grosszügig. Im «Fluchtkanal» nahm man sich Zeit, um etwas darzulegen. Offenbar waren sich die Macherinnen und Macher ihrer Sache sicher genug, um das Gespenst der Fernsehleute nicht zu fürchten: die Langeweile des Zuschauers. Und der «Fluchtkanal» war denn auch in keiner Weise langweilig.

Lokal-TV ist so nicht machbar

Bei meiner journalistischen Beurteilung nach den fünf Versuchssendungen komme ich zum Schluss, dass lokales Fernsehen, wenn es denn wirklich kommen sollte, in einer solchen Form nicht nur denkbar, sondern wirklich wünschenswert wäre. Der «Fluchtkanal» hat die Vitalität eines Programms gezeigt, das professionell gemacht, aber nicht von Konventionen gezähmt ist und das eine weltanschauliche Linie vertritt, aber nicht im heimlichen Sold irgendwelcher Dritter steht.

Die Grenzen eines solchen Lokalfernsehens liegen zur Hauptsache in der Finanzierung. Schon der unterfinanzierte Versuch stösst in dieser Hinsicht auf Schwierigkeiten: nach Abschluss bleibt bei Spenden von 44000 Franken ein Fehlbetrag von 10000 Franken offen. Der «Fluchtkanal» beschäftigte sechs vollzeitliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, etwa 30 Personen waren näher beteiligt, und der Kreis von Mitwirkenden umfasste rund 50 Leute. Klaus Rozsa, der Hauptinitiant des «Fluchtkanal», rechnet bei einer Sendestunde pro Woche und regulärer Entlöhnung mit einem jährlichen Aufwand von 700000 bis einer Million Franken, also mit bis zu annähernd doppelt so hohen Kosten wie beim Versuch. Es ist schlicht nicht vorstellbar, soviel Geld laufend durch Spenden zu beschaffen. Auch Werbung, falls sie im Lokalfernsehen erlaubt würde, könnte diesen Finanzbedarf nicht decken. Diejenigen Betriebe und Firmen, die an einem solchen Medium als Werbeträger interessiert sein könnten, dürften kaum in der Lage sein, sich eine so teure Art von Werbung zu leisten.

Theoretisch vorstellbar wäre bei diesem Modell die Finanzierung durch Subventionen. Der Entwurf zum Radio- und Fernsehgesetz sieht diese Möglichkeit vor. Ob sie politisch durchführbar wäre, ist eher unwahrscheinlich.

Am ehesten dürfte ein Fernsehen nach der Art des «Fluchtkanal» Realisierungschancen haben im Rahmen des Modells «SRG PLUS» (siehe dazu in ZOOM 5/88 den Beitrag «Kommunikation statt Kommerz»). Diese Form der Rundfunkorganisation liesse es beispielsweise zu, in Zürich mehrere Lokalfernseh-Veranstalter nebeneinander zu haben und aus einem Pool zu finanzieren.

Diese kurzen Überlegungen sind selbstverständlich noch kein Rezept, aber sie können doch zeigen, dass es sich lohnt, Erfahrungen wie den Versuch des «Fluchtkanal» in die Suche nach einer künftigen schweizerischen Radio- und Fernsehordnung einzubeziehen. Jedenfalls wäre es ein politisches Armutszeugnis sondergleichen, wenn ausgerechnet der interessanteste Lokalfernseh-Versuch durch die laufende Gesetzgebung von vornherein jeder Durchsetzungsmöglichkeit beraubt würde. ■

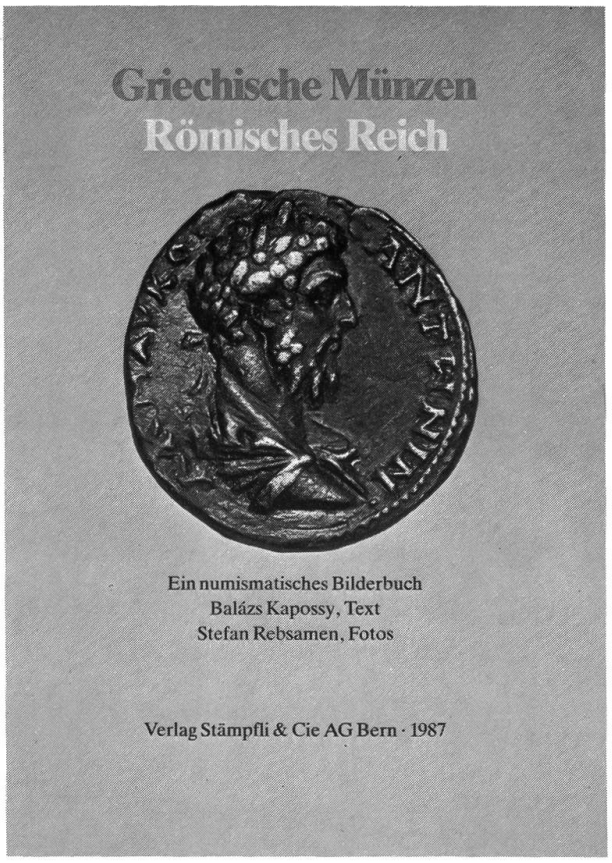
KURZ NOTIERT

Fusion beim Innerschweizer Regionalfernsehen

In der Innerschweiz sollen die Pläne für ein Regionalfernsehen künftig nicht mehr zweigleisig verfolgt werden. Anfang Juli haben die beiden Initiantengruppen, TV Tell und die Interessengemeinschaft Regionalfernsehen Innerschweiz (vgl. ZOOM 16/87), ein gemeinsames Leitbild zur Realisierung eines Innerschweizer Regionalfernsehens verabschiedet. Mit dieser «Zweckheirat» sollen die Chancen für eine Konzessionserteilung durch den Bundesrat erhöht werden. Gestützt auf dieses Leitbild sollen in den nächsten Monaten eine gemeinsame Trägerschaft für ein regionales Fernsehprogramm auf einer vierten SRG-Senderkette zusammengestellt und ein mögliches Programmkonzept erarbeitet werden. Die SRG soll an einer später zu gründenden Betriebsgesellschaft eine Minderheitsbeteiligung erhalten. Daran sollen aber auch die Zeitungsverlage beteiligt werden.

Noch offen ist die Frage der Finanzierung, doch wird eine Umverteilung nationaler, von der SRG einkassierter Werbegelder im Sinn eines Finanzausgleichs zwischen wirtschaftlich starken und schwachen Regionen angestrebt. Berechnungen der Interessengemeinschaft Regionalfernsehen Innerschweiz haben ergeben, dass für ein dreiviertelstündiges, regionales «Tagesfenster» in einem nationalen Programm jährlich rund 4,5 Millionen Franken aufgebracht werden müssten. Damit die Bedürfnisfrage abgeklärt werden kann, sollen im Rahmen von lokalen Grossveranstaltungen erste Versuchssendungen ausgestrahlt werden.

AZ
3000 Bern 1



Dr. Balázs Kapossy / Stefan Rebsamen

Griechische Münzen – Römisches Reich

Ein numismatisches Bilderbuch

Das Werk bietet optische Kostproben aus einer ehemaligen Privatsammlung, die sich heute im Bernischen Historischen Museum befindet. Knappe Kommentare ergänzen und verdeutlichen die bildliche Aussage.

216 Seiten
20 farbige und
80 schwarzweisse Bildtafeln
Pappband
Fr. 36.–

Im Buchhandel erhältlich

Verlag Stämpfli & Cie AG Bern
Postfach 2728, 3001 Bern